

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 28 (1953)

Artikel: Kreuzlingen, die junge Stadt am Bodensee
Autor: Beeli, Albin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kreuzlingen, Konstanz, Bodanhalbinsel und Überlingersee
Die lockere Bauweise Kreuzlingens ist deutlich erkennbar

Kreuzlingen, die junge Stadt am Bodensee

Von Albin Beeli

In letzter Zeit haben verschiedene schweizerische Städte ihr fünf- oder gar ihr tausendjähriges Bestehen gefeiert, mit Umzügen und Festspielen, die in bunten Bildern Ausschnitte aus ihrer Ortsgeschichte und der Entwicklung zur Stadt zeigten.

Für eine junge Stadt kommt eine solche Feier nicht in Frage, denn ohne den geschichtlichen Hintergrund läßt sich keine Jahrhundertfeier begründen, und was hat Kreuzlingen an Geschichte aufzuweisen!

Aber der Historiker ruft sein besinnliches Halt. Historiker rufen uns Gegenwartsmenschen, die die Vergangenheit als *tempi passati* abtun wollen, mit Recht ihr Halt zu, und bringen uns in Erinnerung, daß man die Vergangenheit kennen muß, um die Gegenwart begreifen und die Zukunft gestalten zu können. Aus dem Gestern erklärt sich das Heute, verstehst du das Morgen. Und wenn wir nun in der Geschichte unserer Stadt zurückblättern, machen wir die Feststellung, daß auch für uns eine Jahrhundertfeier fällig wäre; denn ungefähr vor tausend Jahren wurde mit dem Bau

des ersten Klosters der Grund gelegt zum heutigen Kreuzlingen.

Tausend Jahre! Und da nennen wir uns eine junge Stadt und könnten ein Millenarium feiern! Also doch nicht mehr ganz so jung?

Ums Jahr 950 ließ Bischof Conradus vor den Toren der Stadt Konstanz ein Spital bauen, das zugleich Herberge für Fremdlinge und Durchreisende war. Er schenkte dem Stift einen Splitter des heiligen Kreuzes, den er von einer Wallfahrt nach Jerusalem mitgebracht hatte. Von diesem *crücelin* (Kreuzlein) hat dann das spätere Kloster und damit auch unsere Ortschaft den Namen erhalten.

Das Spital war in einer Zeit, in der die Krankenversorgung fast unbekannt war, ein wahrer Segen für die ganze Gegend, und als 1120 das Hospiz in ein Chorherrenstift umgewandelt wurde, blieb die Krankenpflege immer noch Aufgabe des Klosters.

Das Kloster weist eine wechselvolle Geschichte auf. Jahre des Glanzes, denken wir an die Zeit des Konstan-

zer Konzils mit dem Besuch Papst Johans XXIII., wurden abgelöst von Zeiten der Not und Bedrängnis. Sein äußeres Schicksal war stark bedingt durch seinen Standort: Während bei kriegerischen Ereignissen das mit Türmen und Wällen bewehrte Konstanz die Feinde vor seinen Mauern aufhalten konnte, war das außerhalb der Stadt sich befindende Kloster ihnen schutzlos preisgegeben.

Dreimal wurde es zerstört, erstmals 1093 während der Kämpfe zwischen Kaiser und Papst durch Anhänger des Kaisers, die es eigentlich auf Konstanz abgesehen hatten, dieses aber verschlossen und zur Verteidigung gerüstet sahen. Da rächten sie sich denn am wehrlosen Kloster, indem sie es niederbrannten.

Ein ähnliches Schicksal war ihm im November 1499 beschieden, als es von den Konstanzern selber eingeäschert wurde. Das Kloster stand im Schwabekrieg bei den Eidgenossen. Es bildete eine kleine Festung, deren Ausfalltore die Stadt bedrohten. Die Zumutung, den Turm abzubrechen, wies der Abt entschieden von sich. Da machten die Konstanzer, nachdem der Krieg bereits zugunsten der Eidgenossen entschieden war, ihrem Grimm über die Niederlage durch einen Ausfall Luft und ließen das Kloster in Flammen aufgehen.

Man sollte meinen, aus diesem Schicksal hätte man seine Lehren gezogen und den Neubau an einen andern Ort verlegt, wo er weniger gefährdet war. Sogar der Kaiser knüpfte an die Ausrichtung einer Entschädigung für den Friedensbruch die Bedingung, das Kloster sei nicht mehr an der gleichen Stelle zu erbauen, viel eher im Bereiche der Stadtmauern.

Aber kaiserlichen Bedingungen scheint man damals wenig Bedeutung zugemessen zu haben, das Kloster wurde 1509 an derselben Stelle wieder aufgebaut.

Während des Dreißigjährigen Krieges belagerten die Schweden unter General Horn 1632 die Stadt Konstanz. Wiederum bildeten die Klostergebäulichkeiten ein Bollwerk, von dem aus die Schweden gegen die Stadt vorgehen konnten. Es ist darum einigermaßen zu verstehen, daß die Konstanzer, nach Aufhebung der Belagerung einen Ausfall unternahmen, um sich am Kloster, von wo ihnen so großer Schaden zugefügt worden war, zu rächen. Doch diesmal zerstörten sie es gründlich. Auch die Bibliothek mit vielen wertvollen Handschriften wurde ein Raub der Flammen. Einzig das Archiv und der Kreuzpartikel des heiligen Konrad konnten gerettet werden.

Von den vielen Ökonomiegebäuden blieb allein die Herberge vom Brande verschont. Als Wirtschaft zum Schöpfli, rechts an der Straße nach Konstanz nördlich der Bahnunterführung gelegen, stand sie bis 1896, in welchem Jahre sie einer Feuersbrunst zum Opfer fiel.

Beim Wiederaufbau, der wenige Jahre nach der Zerstörung in Angriff genommen wurde, hat man aus den schlimmen Erfahrungen gelernt und das Kloster

nicht mehr in unmittelbarer Nähe der Stadt erstellt, sondern etwa 1½ Kilometer südöstlich davon, auf einem leicht abfallenden Moränenhügel, dort, wo es heute noch steht als Thurgauisches Lehrerseminar.

Die Klosterkirche

Das sehenswerteste Gebäude Kreuzlingens ist außer dem Seminar die Klosterkirche, eine der schönsten Kirchen in der Ostschweiz. Erbaut wurde sie vor 300 Jahren, und am 25. Oktober 1653 erfolgte die feierliche Einweihung.

Das Stift erlebte im 18. Jahrhundert seine geistige und bauliche Blütezeit. Der kunstsinnige Abt Prosper Donderer (1760–1769) ließ das barocke Flachgewölbe mit Stukkaturen verzieren, die reichgeschnitzten Chor- und Beichtstühle, das prachtvolle schmiedeiserne Gitter, das den Chor abschließt, anbringen. Der bekannte Kunstmaler Franz Ludwig Herrmann schmückte Wände und Decke mit farbenfrohen Bildern aus dem Leben des heiligen Augustin.

Der herrliche Barockschmuck verleiht dem Raum etwas Frohes, Lichtes. Wir spüren den Geist jenes Zeitalters als Ausdruck einer freudevollen, unbeschwerten Gläubigkeit.

Wie das schnörkelt, sich muschelt um die Kerzenhalter an den Pilastern, mit zartem Blattwerk über eine Leiste greift, daran emporzüngelt, über dem Fensterbogen sich zu einem wappenförmigen Gebilde kröpft, dann in feinen, zierlichen Linien und Figuren, zart wie Schaum, über die Gewölbezwickel läuft, sich anmutig kräuselt und in neckischen Gegenbewegungen einen lockern Rahmen um die drei großen Deckengemälde wirbelt.

Der Brokat der Stukkaturen spielt über das Deckengewölbe, staut sich aufbrausend am Chorbogen, setzt sich im Chore fort in ununterbrochenem Jubel bis über den Hochaltar.

Überraschend ist auch der Blick zurück gegen die Empore. Hier drängt sich auf engem Raum die ganze Pracht des Barocks zusammen. Die Säulen lassen mit feiner Eleganz ihre tragende Kraft hinaufwachsen in die sich spannenden Bogen, die jede Schwere aufzulösen scheinen. Wie leicht welt darüber die Empore durch die ganze Breite der Kirche, läuft das feine Gitterwerk über dem profilierten Kranzgesimse. Pausbäckige Engel sitzen gar keck auf der Brüstung, singen und musizieren mit Geigen und Trompeten.

An der Westseite der Kirche befindet sich die Heiligkreuzkapelle, so benannt, weil dort ein großes Kreuz mit dem corpus Christi, das beim Klosterbrand 1632 inmitten der Flammen unversehrt blieb, zu sehen ist.

Gewöhnlich aber nennt man die Kapelle Ölbergkapelle, denn sie enthält außer dem erwähnten Kreuz

über fünfhundert holzgeschnitzte Figuren, die die Leidensgeschichte Jesu darstellen.

Fast jede von ihnen ist ein Kunstwerk für sich, bis ins Feinste ausgearbeitet, von einem erstaunlichen Ausdruck in Mienen und Gebärden, von einer Beseeltheit, daß sie zu leben und zu leiden scheinen.

Wie steigert sich erst die Wirkung im Zusammenspiel ganzer Gruppen, daß man ergriffen dem Leidensweg über die verschiedenen Stationen folgt, die sich steigern in der Dramatik der Szenen, sich verdichten in einer fast verwirrenden Fülle von Figuren, die alle hinstreben nach dem Kalvarienberg, auf dessen Höhe die Kreuzigungsgruppe sich erhebt.

Mit diesen Figuren besitzt die Kreuzlinger Klosterkirche ein Kunstwerk, das in seiner Art in ganz Europa als etwas Einzigartiges gilt.

Wie merkwürdig, daß der Name des Künstlers unbekannt ist. Fachleute vermuten Feuchtmayr, der auch die Figuren im Kloster Birnau und Überlingen geschnitzt hat.

Niemand kennt den Namen des Künstlers, aber sein Werk lebt und wirkt, spricht zu jedem, und läßt das Herz in Ehrfurcht und Demut erschauern. Fast ist es, als hätte er sich bescheiden zurückgezogen, seinen Namen ausgelöscht, auf daß wir nur den sehen, dessen Leiden er mit seinem Kunstwerk schildert.

Kreuzlingen - Konstanz

Die Geschichte Kreuzlingens ist zu einem großen Teil die Geschichte seines Klosters. Beide haben die Gunst oder Ungunst der Grenzverhältnisse sowohl zu ihrem Vorteil, als auch zu ihrem Nachteil zu spüren bekommen.

Während Jahrhunderten gehörte Kreuzlingen zum natürlichen wirtschaftlichen Einzugsgebiet von Konstanz. Denn sie war die Stadt, mit ihrer reichen Geschichte, ihrem regen wirtschaftlichen und kulturellen Leben, sie war das beherrschende geistige und wirtschaftliche Zentrum am Bodensee und ließ Kreuzlingen während Jahrhunderten als bloßen Vorort gelten. Noch vor sechzig Jahren waren die Verhältnisse so, daß man eben fast alles in Konstanz einkaufen ging: Kleider, Schuhe, Wäsche, Haushaltgegenstände, Werkzeuge usw. In Kreuzlingen gab es nur wenige Handwerker; aber in Konstanz, dort waren die großen Geschäfte, war eine reiche Auswahl, lockte der billige Preis, lockte das Fremde, das Andersartige.

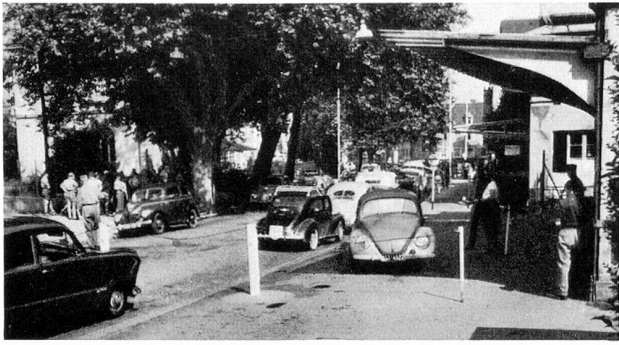


Klosterkirche Kreuzlingen
Blick gegen die Empore

Die Thurgauer Bauern aus der Umgebung fuhren mit Milch, Obst, Gemüse in die Stadt, wo sie alles absetzen konnten. Ihre Wagen ließen sie bei Konstanzer Wagnern flicken, und Konstanzer Schmiede beschlugen ihre Pferde.

Die wirtschaftliche Abhängigkeit von der Stadt verunmöglichte eine freie Entwicklung Kreuzlingens. Allerdings war diese Abhängigkeit eine gegenseitige, so wie Käufer und Verkäufer aufeinander angewiesen sind. Konstanz war der Abnehmer unserer landwirtschaftlichen Produkte, zugleich aber auch unser Lieferant von Waren aller Art. Diese starke Zugehörigkeit zum deutschen Wirtschaftskreis zeigte sich auch darin, daß damals in Kreuzlingen mehr deutsches Geld zirkulierte als schweizerisches. In Kreuzlinger Wirtschaften zahlte man das Bier mit Pfennigen, Lehrern und Angestellten wurde ein Teil ihres Gehaltes in deutschem Golde ausbezahlt.

Wer erinnert sich nicht der Konstanzer Messen, zu denen vor dem 1. Weltkrieg Leute aus dem halben Kanton, ja sogar aus Zürich und St. Gallen herbeiströmten, um Einkäufe zu besorgen. Was für drollige Bilder konnte man oft am Abend eines solchen Messetags am Kreuzlinger Zoll sehen: Bauern, mit einer Axt unter dem Arm, ein Paar Stiefel über die Achsel, der eine hing vorn über die Brust, der andere baumelte hinten über die Schulter, zwei Hüte auf dem Kopf, den neuen hatten sie kurzerhand über den alten gestülpt. Frauen, in neuen Wintermänteln und Hüten, Schachteln und Pakete in den Händen, schubsten aufgeregt ihre Buben und Mädchen vor sich her, die, neu gewandet und beschuht, sich in dem regen Leben und Treiben



Am Kreuzlinger Zoll

nicht mehr zurechtfinden. Man ist versucht zu sagen: Bilder aus der guten alten Zeit. Aber unsere Geschäftsleute sind da anderer Meinung.

Ja, damals wanderte viel deutsche Ware über die Grenze zu uns, floß viel Schweizergeld in die Stadt. Konstanzer Geschäftsleute selber erklärten, daß sie ihren wirtschaftlichen Aufschwung zum großen Teil der zahlreichen Kundschaft aus der Schweiz verdanken.

Das ist heute anders. Die ersten Anzeichen einer Änderung zeigten sich schon in den siebziger und achtziger Jahren mit der Eröffnung der Bahnlinie Romanshorn - Schaffhausen. In jener Zeit begannen sich auch die ersten Industrien hier anzusiedeln. Den Aufschwung aber wesentlich beeinflußt und beschleunigt haben die stark veränderten Grenzverhältnisse während des ersten, namentlich aber während des zweiten Weltkrieges. Deutschland schloß sich mehr und mehr ab. Die Grenze trennte uns nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich, Handel und Verkehr sanken auf ein Minimum.

Damit verlor Konstanz sein natürliches Absatzgebiet jenseits der Grenze, Kreuzlingen aber verlor seinen wichtigsten Warenlieferanten. Die Möglichkeit, über der Grenze billig einzukaufen, bestand nicht mehr. Dafür sah nun der Kreuzlinger Kaufmann die lohnende Aussicht, sein Geschäft zu vergrößern, neue Artikel einzuführen. Es kam in jener Zeit zu Erweiterungen, Neugründungen, das Geschäftsleben nahm einen ungeahnten Aufschwung.

Als ich vor zwanzig Jahren nach Kreuzlingen kam und einen Herrn auf der Landstraße fragte, ob er mir ein Geschäft nennen würde, wo ich einen Kinder-Sportwagen kaufen könne, da lächelte er nachsichtig und sagte: «Einen Sportwagen? Ja, den kriegen Sie in Kreuzlingen nicht. Da gehen Sie am besten zu Schaller nach Konstanz, und wenn Sie das nicht wollen, lassen Sie sich von Jelmoli in Zürich einen kommen.» So war das noch vor 20 Jahren, doch heute muß man weder zu Schaller noch zu Jelmoli gehen.

Wenn man die über 1 km lange Hauptstraße vom Seminar zur Grenze hinunter spaziert, die vielen

schönen Läden, die heimeligen Gaststätten sieht, kann man kaum glauben, daß an dieser heutigen Geschäftsstraße vor 90 Jahren nur 13 Häuser gestanden haben.

An der Grenze

Wo in der Welt kommt es vor, daß zwei Städte zweier Länder aneinandergrenzen, gleichsam ineinander übergehen; und irgendwo zwischen Häusern und Gärten verläuft die Landesgrenze, nicht einmal durch einen Fluß gekennzeichnet, nur durch Steine, Pfähle und Zäune markiert? Das ist zwischen Kreuzlingen und Konstanz der Fall, ja, unsere Grenze ist gewissermaßen ein geographisches Kuriosum.

Bis vor drei Jahren stand am Kreuzlinger Zoll ein Haus, dessen nördliche Längsfront mit der Landesgrenze zusammenfiel. Wenn der Hausherr sich zum Fenster hinausbeugte, so streckte er seinen Kopf in deutschen Luftraum, und wollte die Frau im Hausgarten Suppengrün schneiden, so hätte sie genau genommen Paß und Ausweis nötig gehabt, denn ihr Schnittlauch wuchs ja im Ausland. Dieser merkwürdige Grenzverlauf wurde kurz vor dem Kriege korrigiert, das Haus ist abgebrochen, und auf dem frei gewordenen Platz wird ein neues Zollgebäude erstellt.

Nirgends scheint die Welt so klein als an der Grenze, nirgends aber auch so groß und weit, weil man darüberweg in ein anderes Land sieht, weil sie in uns die Ahnung und Sehnsucht nach der großen Welt, nach dem Fremden und Unbekannten weckt. Die Grenze übt auf jeden ihren eigenen Reiz aus, etwas wie Abenteuerlust regt sich in uns, einmal den großen Sprung zu wagen, hinüber in eine andersgeartete Welt.



Seminar, Treppenaufgang

Und doch bleibst du stehen vor Sperre und Drahtzaun, denn ohne Paß und Ausweis kommst du nicht weiter, siehst zu, wie andere herüber kommen, hinüber gehen, ihre Pässe vorweisen, dem Zollwächter ihre Mappen und Taschen öffnen, wie die Ketten, die die Straße sperren, fallen, um einige Autos vorfahren zu lassen zur Kontrolle. Motorhauben werden gehoben, Polstersitze gründlich untersucht, Kofferräume ausgepackt, die Schlösser der Koffern springen klicksend auf, der Beamte wirft einen prüfenden Blick auf den Inhalt, schickt den Autobesitzer damit ins Zollgebäude.

Aus einem andern Auto ist eine junge Frau gestiegen, und während ihr Mann am Steuer wartet, tritt sie unauffällig zu uns, die wir auf der andern Seite der Sperre stehen.

«Sie, Herr, können Sie mir sagen, wieviel Kaffee man rüber nehmen darf?», fragt sie halblaut, und schaut schon wieder geradeaus, als betrachte sie das Kommen und Gehen an der Grenze.

«Du meine Güte, da bin ich überfragt. Einmal durfte man 100 g mitnehmen, dann wieder nur 49 g, wie es heute ist, weiß ich nicht. Die Vorschriften und Verfügungen ändern gar oft. Aber wenn Sie noch Kaffee kaufen wollen, fragen Sie den Zollbeamten, der weiß es bestimmt.»

Sie winkt kurz und energisch ab und tritt einen Schritt zurück.

Aha, die hat schon welchen, und nun kriegt sie es mit der Angst zu tun.

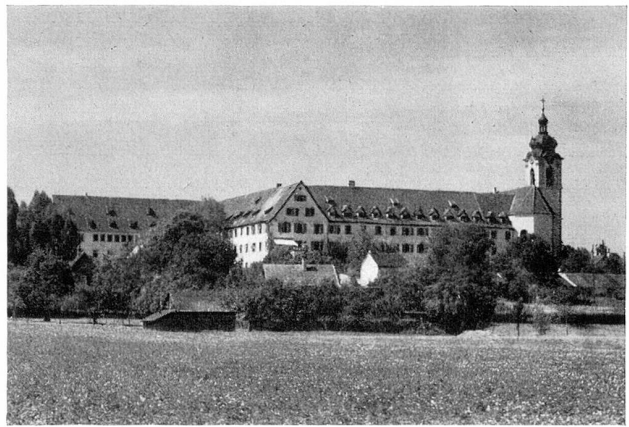
«Gehen Sie rasch in den nächsten Laden, dort erhalten Sie Bescheid.»

Ein kurzes Nicken mit dem Kopf, daß sie verstanden, und plötzlich bückt sie sich unter der Kette durch und eilt in den nächsten Laden.

Ein Autobus fährt vor, alle Reisenden steigen aus, und eine Weile herrscht auf dem Platz ein frohes Gewimmel, ein betriebsames Auskramen von Taschen und Köfferchen. Und trotz dem aufregenden Betrieb tun die Zollangestellten ruhig und freundlich ihren Dienst, prüfen Papiere, geben Auskunft, schließen Wagentüren, winken wartende Autos heran, alles gewandt und sicher.

Die Grenzübertrittsstelle Kreuzlingen-Emmishofen gehört heute zu den bedeutendsten der Schweiz, und die eidgenössische Zollverwaltung läßt gegenwärtig an den beiden Grenzübergängen von Kreuzlingen und Emmishofen neue, große Zollgebäude erstellen, die zum Teil ihrer Vollendung entgegengehen.

Von Jahr zu Jahr wächst der Verkehr, ebenso die Zahl der Zollabfertigungen und mit ihr die Einnahmen. Einen Begriff von dem gewaltigen Verkehr, der sich hier abwickelt, vermitteln uns die Zahlen, die besagen, daß während des Sommers 1952 oft täglich rund 5500 Motorfahrzeuge, 200 Autobusse, 25 000 Personen



Seminar Kreuzlingen mit Klosterkirche

im Kleinen Grenzverkehr und 5000 im Großen Reiseverkehr die Grenze passierten. Das Zollpersonal leistet eine riesige Arbeit und bewältigt sie mit lobenswerter Ruhe und freundlicher Zuvorkommenheit.

Immer wieder lockt dieser äußerst lebhaft betrieb Zuschauer herbei, die sich ob des bunten, unterhaltensamen Lebens und Treibens ergötzen. Grenzen schaffen ein eigenartiges Milieu. Man wird von einer leisen, unerklärlichen Unruhe erfaßt, jeder spürt dieses Prikkelnde, Aufreizende, solange er sich in ihrem Spannungsbereich befindet.

Das neue Kreuzlingen

Man zählt Kreuzlingen mit Recht zu den bedeutendsten Industrieorten unseres Kantons. Man mag unsere Stadt betrachten vom See aus, oder von einem aussichtsreichen Höhenwege, nie fallen einem massige, unschöne Fabrikgebäude, hohe, rauchende Schloten auf, die das Ortschaftsbild stören würden.

Einerseits mag das dem Umstand zuzuschreiben sein, daß sich Kreuzlingen mit seiner aufgelockerten Bauweise über ein ausgedehntes Gebiet erstreckt, auf dem sich die gewerblichen und industriellen Anlagen verteilen, andererseits, daß wir außer der Aluminium- und der Motorwagenfabrik keine eigentlichen Großbetriebe haben, dafür eine Menge mittlerer und kleinerer Betriebe. Darunter sind Firmen, die weit herum großes Ansehen genießen: Die Motorwagenfabrik Seitz & Ruf AG., die Aluminiumfabrik Neher AG., die Seifenfabrik Schuler & Co. AG., die beiden Schuhfabriken Raichle AG., und Hug AG., dazu mehrere Textilfabriken, deren Produkte als qualitativ hochstehend geschätzt sind. Das Typische an unserer Industrie ist ferner, daß fast alle Branchen vertreten sind, namentlich die Textil-, Holz- und Schuhindustrie. Das hat seinen großen wirtschaftlichen Vorteil, indem eine solche Verteilung auf verschiedene Branchen einen Ort weniger krisenemp-

findlich macht, als wenn er nur wenige Industriearten beherbergen würde.

Es ist immer interessant, den Gründen nachzugehen, warum sich die Industrie gerade hier so zahlreich angesiedelt hat. Geographisch bietet Kreuzlingen keine besondern Vorteile, Wasserkräfte stehen keine nennenswerten zur Verfügung. Es muß also die Nähe der Grenze und die Möglichkeit, Arbeitskräfte aus Konstanz heranzuziehen, gewesen sein, die manchen Industriellen bewogen hat, sich hier niederzulassen.

Während vieler Jahre war Kreuzlingen mit seinem hügeligen Hinterland, aus dem verhältnismäßig wenig Arbeitskräfte kamen, nicht imstande, die von der Industrie benötigte Anzahl Arbeiter zu stellen. Sie war also auf das benachbarte Konstanz angewiesen. So ist es zu verstehen, daß während Jahren viele hundert Arbeiter über die Grenze kamen und in den Betrieben von Kreuzlingen, Ermatingen, Steckborn willkommenen Verdienst fanden.

Diese Grenzgängerei ist eine Besonderheit unseres Wirtschaftslebens, die sich aus der Eigenart unserer Lage erklären läßt. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß gesagt werden, daß die ausländischen Arbeiter den gleichen Lohn erhielten wie die Schweizer Arbeiter. Es bestand also für den Arbeitgeber kein Grund, jenen den Vorzug zu geben, und im allgemeinen war man stets darauf bedacht, in erster Linie den inländischen Arbeiter zu berücksichtigen.

Allerdings genoß der ausländische Arbeiter den Vorteil, daß er in valutastärkerem Schweizergeld ausbezahlt wurde, und, in Mark umgerechnet, auf einen höhern Lohn kam als seine Arbeitskollegen in Konstanz. Dazu hatte er noch die Gelegenheit, als Grenzgänger täglich ein gewisses Quantum Lebensmittel, die in Deutschland teurer waren, über die Grenze zu nehmen.

All diese Vorteile erklären es, daß namentlich in Zeiten, da die Wechselkursverhältnisse dem Schweizer Franken eine starke Überlegenheit der Mark gegenüber gaben, das Angebot ausländischer Arbeiter ganz besonders groß war.

Daß diese Grenzgängerei von der einheimischen Arbeiterschaft stark kritisiert wird, ist leicht zu verstehen. Besonders in Krisenzeiten empfand man den ausländischen Arbeiter als gefährliche Konkurrenz. Heute ist die Zahl der aus Konstanz kommenden Arbeiter stark zurückgegangen und macht nurmehr einen kleinen Prozentsatz der frühern aus, ein Zeichen, daß die Behörden mit der Ausstellung von Arbeitsbewilligungen an ausländische Arbeiter zurückhaltend sind, im Interesse der inländischen Arbeiterschaft. Auch ist Kreuzlingen, dank seines wirtschaftlichen Aufschwungs, der Vermehrung seiner Bevölkerungszahl heute eher imstande, der Industrie die benötigten Arbeitskräfte zu stellen.

Um all die wirtschaftlichen und kulturellen Besonderheiten, die sich aus unserer Grenzlage ergeben, zu verstehen, betrachten wir einmal die Landkarte.

Auf langer Strecke sind Schweiz und Deutschland durch Bodensee und Rhein getrennt. Bei Kreuzlingen-Konstanz berühren sich die beiden Länder auf einer kurzen Landstrecke. Man kann sagen, die Berührung geschehe um so intensiver, weil sie durch zwei Städte mit regem Handel und Verkehr und reicher Industrie erfolgt.

Und nun denken Sie an die verschiedenen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in den letzten 40 Jahren, an die riesigen Kaufkraftschwankungen der Mark, die vielen Wechselschwankungen zwischen Mark und Franken, die Flut der Zollvorschriften und Verordnungen, die Beschränkungen, Bewilligungen, Verbote, Erlaubnisse für Ein- und Ausfuhr, für den Handel im Grenzverkehr, und sie verstehen, daß sich die immer wieder verändernden Grenzverhältnisse bei uns besonders stark auswirkten. Sie konzentrierten sich auf diesem kurzen Grenzstück wie in einem Brennpunkt, steigerten das ganze Wirtschaftsleben oft wie im Fieber, oder lähmten es, daß Handel und Verkehr stockten.

Die Grenze ist wie eine Wippe, die selten im Gleichgewicht ist und die wirtschaftlichen Vorteile das eine Mal auf diese, das andere Mal auf die andere Seite verlegt. Und immer gibt es Leute, die auch gleich ihren Vorteil wahrnehmen und Nutzen daraus ziehen. Aber wo gibt es die nicht?

Wenn die Dauerwellen in Konstanz billiger, das Mittagessen wohlfeiler ist, so sucht halt mancher davon zu profitieren. Daß unser einheimisches Gewerbe, je nachdem, auch einmal darunter zu leiden hat, ist bedauerlich.

Allerdings sollte man gemeinschaftlicher, solidarischer empfinden, und nicht um geringen Vorteils willen an jener Grenzgängerei teilhaben, die wir alle als etwas kleinlich und spießrisch beurteilen.

Nun macht man allerdings mit Solidarität allein keine andern Wirtschaftsverhältnisse. Da kann nur die Stabilisierung der Gesamtverhältnisse wirtschaftlicher und politischer Art helfen. Es ist darum zu hoffen, daß sich die Kaufkraft von Franken und Mark stabilisiert, der Wechselkurs auf einen natürlichen Stand einspielt, die Grenzverhältnisse sich normalisieren. Das werden die besten Voraussetzungen sein für eine gesunde Weiterentwicklung von Gewerbe, Handel und Industrie unserer Stadt.

Man ist versucht zu sagen, daß solche Verhältnisse einen Menschentyp erziehen, der wach, beweglich, anpassungsfähig ist, der das Leben meistert und sich auch in schwierigen Lagen immer wieder zurechtfindet. Und so ist der Kreuzlinger, etwas spritzig, rasch, manchmal ein wenig unberechenbar, wie das Milieu, in dem er lebt, dabei aber zuversichtlich, großzügig und weit-

blickend. Doch hinterher erschrickt er oft ob seiner Großzügigkeit und nörgelt an sich selber herum. Aber das sind Wachstumserscheinungen, und als solche nicht tragisch zu nehmen. Vielleicht ist es auch das Bestreben, in allen Dingen ein erträgliches Maß einzuhalten, das allzugroßen Optimismus zügelt.

Ist es die Lieblichkeit der Landschaft, ist es die Grenze mit ihrem Verkehr, daß beim Kreuzlinger das Herbe und Schwere des Thurgauers merklich gemildert ist?

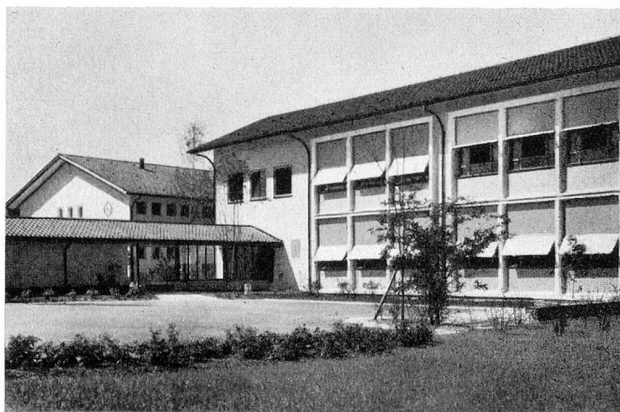
Kreuzlingen ist eine junge Stadt, mitten in der Entwicklung begriffen. Wachstum und Entwicklung geschahen bei uns nicht von innen nach außen, sondern von außen nach innen. Die drei Gemeinden Egelshofen, Kurzriekenbach und Emmishofen vereinigten sich mit Kreuzlingen zu *einer* Gemeinde. Diese vier Orte standen aber in keinem engen baulichen Zusammenhang. Große, offene Grünflächen trennten sie, und dem äußern Zusammenschluß durch die Eingemeindung folgte der innere, geistige nur langsam. Jeder Ortsteil wahrte seine Eigenart, was gelegentlich zu internen Auseinandersetzungen führte. Aber dadurch erhielt man Gelegenheit, sich näher kennenzulernen, um zur Einsicht zu gelangen, daß die Interessen der Gesamtheit über die Quartier Vorteile zu setzen seien.

Diese Erziehung einer ganzen Bevölkerung zu einer Gemeinschaft stellt uns vor ganz andere Probleme als Orte, wo eine aufstrebende Stadt im natürlichen Wachstum nach außen die kleinern Orte in der Umgebung einfach in sich aufnimmt, aber immer dominierend bleibt und dem Gemeinwesen ihren Stempel aufdrückt.

Bei uns war es eher der Zusammenschluß von vier etwa gleich starken und gleich großen Gemeinden, von denen keine ohne weiteres einer andern die Führung überlassen wollte. So gilt es nun, in echt demokratischer Weise uns zu finden, aufeinander zu hören, das Gemeinsame zu betonen, den Örtlicheist, der gelegentlich da und dort noch spukt, abzustreifen und zum Bewußtwerden des Ganzen zu kommen.

Eine gefestigte Tradition, als wichtige Stütze jeder Gemeinschaft, fehlt uns fast ganz. Sie muß erst geschaffen werden. Das aber vollzieht sich erst nach Generationen. Was uns jedoch dabei hilft, ist die Tatsache, daß sich die vier Ortsteile dadurch näher kommen, weil die rege Bautätigkeit die trennenden Flächen mit Neubauten füllt. In den letzten Jahren sind ganz neue Quartiere entstanden, Geschäftshäuser, Gaststätten vergrößert, modernisiert, Straßen und Plätze neu gestaltet worden, und mancher Ortsteil hat sein Aussehen zu seinem Vorteil stark verändert.

So schreitet das Wachstum nach innen vorwärts, und es wird nicht ohne Wirkung auch auf die geistige Haltung und Einstellung des Einzelnen zur Gesamtheit sein.



Das neue Wehrli-Schulhaus
Klassentrakt mit Verbindungshalle zum Hauswirtschaftstrakt
Im Hintergrund die Turnhalle

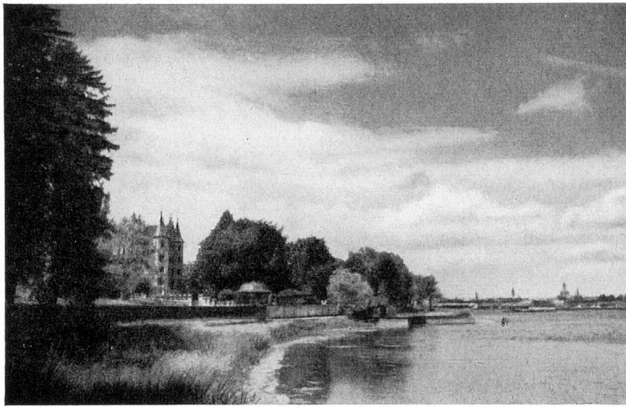
Das im Sommer 1952 eingeweihte Wehrli-Schulhaus mit Turnhalle und Kindergarten, das mit einem Kostenaufwand von rund zwei Millionen erstellt worden ist, der vor der Vollendung stehende Saalbau zum Löwen, an dem die Gemeinde finanziell stark beteiligt ist, sind nur zwei Beispiele aus jüngster Zeit, die beweisen, wie der Gemeinschaftsgedanke doch derart erstarkt ist, daß solche Werke, die der Erziehung und Bildung, der Förderung von Kunst und Kultur dienen, geschaffen werden konnten.

Wir spazieren an den See

Etwa 300 Meter östlich des Bahnhofs Kreuzlingen-Hafen, wo sich Post- und Wasenstraße treffen, streckt dir eine Gärtnerei gleichsam beide Hände voll Blumensträuße hin, zum Abschied oder Willkomm, je nachdem: Aus flachen Schalen überfließen rote Geranien, Rosen überschütten die niedere Trockenmauer, blaue Winden klettern am Gartenzaun hoch und schauen erstaunt die Straße entlang.

Nach dem Überschreiten der Bahnlinie nimmt dich das Schattengewölbe der Kastanien, die die Promenadenstraße säumen, auf. Promenadenstraße klingt etwas protzig, etwas zu großartig für das schlichte Sträßchen. Aber schon zwinkert es uns lustig zu, die Sache mit seinem Namen nicht so ernst zu nehmen. Kurzentschlossen hakt es bei uns ein und flaniert nun leichtfüßig die sanft geschwungenen Kurven aus, versucht uns einzureden, daß es sicher der lauschigste, romantischste Weg von Kreuzlingen sei, natürlich den Seeweg ausgenommen, aber der sei ja eigentlich ihm beizuzählen.

Am Wegrand stehen enggereiht die alten Kastanienbäume, auf deren Kronen die Vormittagssonne gleißt. Im dichten Geäst hockt kühler Schatten, atmet noch taufeucht auf den Weg, schleiert an den rissigen Stämmen nieder und verflockt im Gras.



Seeweg mit Seeburg
Blick gegen Konstanz

Nach einer leichten Krümmung bleibt das Sträßchen beim letzten Baume unvermutet stehen, und mit einem schalkhaften Klaps auf den Rücken läßt es dich laufen, zeigt deiner Nase entlang nach vorn, und jetzt siehst du den See in frischer grüngetönter Bläue vor dir. Weit draußen ist ein silbrig Gleißeln, ein unruhig Flimmern und Blitzen. Am Ufer stehen graugrün im Schatten die Pappeln, wedeln leicht im Morgenwind und winken Wolken und Winden herbei. Dickbuschige Weiden schlucken die saftigen Schatten in sich hinein, lassen das zarte Gefieder ihrer Zweige sachte kosen und die spitzen Blätter vom Lichte sich zart übersilbern.

In morgendlicher, unberührter Schönheit liegt der See, wie in sich selber ruhend. Eine junge, sonnenblaue Bise rieselt über das Wasser, tupft und zirpt in die Flut, hüpfert spielerisch über die wippenden Wellen und verhaucht sich in die Weite.

Jetzt scheint über dem See der Wind erwacht zu sein. Das dünne Dunstgefimmer ist weggefegt, das Wasser beginnt zu fließen, die Oberfläche wölbt sich und setzt sich in einem tiefen, kräftigen Blaugrün gegen den dunstblauen Hintergrund der jenseitigen Ufer ab.

Der Himmel ist noch unentschlossen blau, von milchigen Streifen durchzogen, Dunstschichten an allen Horizonten, über denen die ersten bauschigen Wolkenbällchen schweben. Dünne, langgestreckte, weiße Wolken ziehen sich mehr und mehr in die Länge, zerdehnen sich, zerschleißen wie dünner Stoff und schmelzen dahin in Licht und Bläue.

Am Seeweg

Gleich beim Kreuzlinger Hafen nimmt der Seeweg seinen Anfang. Mächtige Pappeln stehen zu beiden Seiten des Pfades, beschatten ihn, und da er allen Krümmungen des Ufers folgt, siehst du bald den obern Teil des Sees, bald wieder die sonnigen Hänge von Meersburg, oder rückschauend die Häuser und Türme von Konstanz.

Aus hohen Parkbäumen tritt stolz und vornehm ein Schloß mit schräg gestellten Ecktürmchen und steilem Treppengiebel. Mauer und Gartenzaun verwehren dir den Eintritt. Kastanienbäume, Blutbuchen, Gebüsche mit tief herabhängenden Zweigen legen ein zwielichtiges Grün auf Rasen und Wege.

Das ist die Seeburg, erbaut schon vor 1600, während der Belagerung von Konstanz 1633 von den Schweden niedergebrannt, 1664 wieder aufgebaut, gehörte es dem Kloster Kreuzlingen. 1833 wurde hier das Seminar eröffnet, und während 17 Jahren beherbergte das Schloßchen am See die Seminaristen unter dem ersten Direktor J. J. Wehrli. Später ging es in Privatbesitz über, wurde umgebaut und vergrößert.

Der Weg führt dich weiter dem See entlang, an den beiden Restaurants Seegarten und Fischerhaus vorbei. Wo immer aber die Weiden und Pappeln den Blick auf den See freigeben, und sie lassen dir genügend Lücken offen, ja, sie scheinen es gar so eingerichtet zu haben, daß du immer wieder einen andern Ausschnitt siehst, da erblickst du auf einer vorspringenden Landzunge das Schloßli Bottighofen mit seiner hellerschimmernden Front, dem hohen, eleganten Giebel und den mächtigen Baumgruppen im Hintergrund. Es ist ein herrlicher Aussichtspunkt und ein beliebter Treffpunkt für die Fremden.

Auf dem gut gepflegten Seeweg spaziert es sich gar kurzweilig. Er läuft dir, munter wie ein Hündlein, flink voraus, biegt unvermutet um eine Schlehdornhecke, zögert bei einer Bank, wartend, ob du dich darauf setzen werdest, trippelt zufrieden weiter den Erlen- und Haselbüschen entlang, weicht in einem engen Bogen in die angrenzende Wiese aus, stolcht dann wieder dicht ans Ufer, verweilt einen Augenblick beim Strandbad, gaunert zwischen den am Boden sich Sonnenden und hätte nicht übel Lust, dich ins Wasser zu führen, besinnt sich jedoch und schlängelt sich artig zwischen Gebüsch und Wiesenrand, versteckt sich hinter einer Wegbiegung, ist wieder da, zottelt geradeaus durch saftige Wiesen und erreicht bei der Mühle die Straße. Diese führt dich in einem eleganten Bogen direkt an den See, schwingt gelassen in den Platz vor dem Strandhotel aus, als wollte sie sagen: Na also, da wären wir ja!

Blumen grüßen dich beim Eingang zum Garten, ein Stück hellgrünen Rasens liegt wie ein Teppich dir zum Empfang bereit, lange, schmale Rabatten mit lustig schwatzenden Begonien eilen zur Seite des Weges, begleiten dich eine kurze Strecke bis zum Ende des Rasenvierecks, wo eine Gruppe orangeblühender Zinnien steif und vornehm dich empfängt, und dir mit würdiger Geste zu bedeuten gibt, die Wahl stehe ganz dir zu, ob du für deinen Aufenthalt die Hotelräumlichkeiten oder aber den großen, schattigen Garten, direkt am See gelegen, wünschest. Sie möchten zu letzterem raten, denn an einem heißen Tag wie heute ziehe man den kühlen

Garten vor, ganz abgesehen von der Aussicht, die man von dort aus genieße.

Endlos weit dehnt sich der See nach Osten aus. Dein Blick verliert sich in die Ferne, umsonst suchst du ein jenseitiges Ufer.

Wir sind gewohnt, daß alles seine Grenzen hat, einen Anfang und ein Ende. Bei dieser Grenzenlosigkeit aber überkommt uns leise Unruhe, als fänden wir uns nicht mehr ganz zurecht, als hätten wir unsern Maßstab verloren. Unsere Welt, die bis jetzt immer begrenzt und sauber umzirkelt war, hier scheint sie ins Grenzenlose hineinzuwachsen, sich zu verlieren. Solch uferlose Weiten, solch ferne Horizonte haben wir nur den Meeren zugemessen. Wahrhaftig, wir stehen hier an einem Meer.

Langsam schweifen unsere Blicke in die Runde, und da glaubst du die Umrisse eines niedern Ufers zu erkennen, schwach und undeutlich, um ein wenig dunkler nur als das Graublau des Himmels, eine Bucht, eine stumpfe Landzunge, die vorsichtig aus dem Wasser steigt. Dort grüppeln sich dicht am See Häuser zu einem Dorf, helles Reb Gelände, darüber gelb schimmernde Kornfelder, dunkle Wälder. Und uns gegenüber Meersburg, das stille, sonnendurchflutete Städtchen, dessen Häuser sich am Ufer zusammenscharen, einige stehen am steilen Hang, andere haben sich auf der Terrasse festgesetzt, brüsten sich mit weit ausladenden Fronten und blicken aus hundert Fenstern über den See.

Wie eine Kulisse schiebt sich die Bodan-Halbinsel ins Mittelfeld des Bildes. Von den Stürmen zerzauste Pappeln stehen wie Wächter am Strand, und einige Weiden wagen sich auf die schmale Landspitze hinaus bis an den Rand des Wassers.

Die Ufer der Halbinsel leiten unsern Blick hinein in

die Konstanzer Bucht, ein See für sich, von stillen Ufern begrenzt, abgeschlossen von der niedern Landbrücke mit der Stadt Konstanz.

Über den dunklen Bäumen des Stadtgartens erhebt sich der Münsterturm, auf dessen breiter Schulter der gotische Turm in ruhiger Größe zum Himmel strebt. Graue Giebel, rotbraune Dächer, Türme, die da und dort aus dem Häusergewirr aufragen, der massige, geduckte Bau des Kornhauses, die graue Front des Inselhotels, die weitgespannten Bögen der Rheinbrücke, Villen, die am Hügel emporsteigen, über das Land schauen und über den See, auf dem weiße Segel stehen wie Schmetterlinge, die mit gefalteten Flügeln auf einer Blume sitzen.

Klarblauer Himmel, Raum voll Luft und Licht, und ein See, der das Blau des Himmels, das Grün der Ufer, das Gold der Sonne, den Schnee der Wolken, das Dunkel der Tiefe mischt und wandelt in jenes rätselhaftige Grünblau, das für die Augen herrliche Freude ist.

Das ist es, was diesem Ort seine landschaftliche Eigenart verleiht, daß es dir zwei Bilder darbietet von so unterschiedlicher Art: Dort die Weite, die Endlosigkeit des Sees – hier die Nähe, die Begrenztheit und Geborgenheit der uferumsäumten Bucht.

Verbringe einmal einen ganzen Nachmittag dort draußen beim Schlöbli Bottighofen. Nun, du wirst nicht immer nur über den See schauen, du kannst auch segeln, Boot fahren, angeln, du kannst baden, an der Sonne liegen . . . Man muß einmal in einer Gegend herum gefaulenzt, kostbare Zeit nutzlos vertan haben, dann erst schenkt sie dir das, was den andern nie in dieser Fülle gegeben, nie erschlossen wird, ihre ganze Schönheit, die man nicht nur mit den Augen, nein, mit seiner ganzen Seele in sich aufnimmt.



Stimmungsvolle Uferlandschaft beim Kreuzlinger Strandbad. Schlöbli Bottighofen

Die Aufnahmen stammen von Photograph A. Brugger, Kreuzlingen, die Flugaufnahme von Foto Gross-Aero, St. Gallen